

BUNDESTHEOLOGIE UND MARIOLOGIE

SKIZZE EINES BEZIEHUNGSVERHÄLTNISSES

JOACHIM SCHMIEDL ISCH

Auch wenn die Abstimmung denkbar knapp ausging – es war eine wichtige Weichenstellung, als die Teilnehmer des Zweiten Vatikanischen Konzils die Integration des Schemas über die Gottesmutter Maria in die Kirchenkonstitution beschlossen¹. In der theologischen Gesamtschau, den das Konzil in *Lumen gentium* entwarf, sollte die Mariologie nicht als eine unter vielen möglichen Teildisziplinen verbleiben, der es im Sinne des mittelalterlichen „*de Maria nunquam satis*“ um eine Vermehrung von Privilegien und Anrufungen ankam. Angezielt war ein neuer Grundansatz, der Maria „im Geheimnis Christi und der Kirche“ zeigte. Es ging um nicht weniger als um eine Mariologie der Beziehungen. Im Zusammenhang der Diskussionen um eine Bundestheologie möchte ich diese Beziehungen, wie sie sich in der nachkonziliaren Mariologie ebenso wie im theologischen Denken P. Joseph Kentenichs finden, kurz skizzieren.

1. Das mariologische Fundamentaldogma ist die Gottesmutterchaft. Maria als Theotokos, wie es das Konzil von Ephesus 431 herausstellte, kann nur in ihrer Beziehung zu ihrem Sohn Jesus Christus richtig ver-

¹ Nach wie vor grundlegend: EGGEMANN, Ina, *Die "ekkesiologische Wende" in der Mariologie des II. Vatikanums und "Konziliare Perspektiven" als neue Horizonte für das Verständnis der Mittlerschaft Marias*, Münsteraner theologische Abhandlungen 22, Altenberge 1993.

standen werden. Alle Aussagen über sie werden im „Hinblick auf die Verdienste ihres Sohnes“ (LG 53) getroffen. Das gilt auch für die beiden marianischen Dogmen von 1854 und 1950. In den Worten P. Kentenichs, dass Maria die „amtliche Dauergefährtin und Dauergehilfin Christi“ sei, wird diese Christusbezogenheit bestätigt. Mariologie basiert deshalb ganz wesentlich auf den zwar wenigen, aber dennoch das Ganze ihrer Persönlichkeit und Sendung erhellenden biblischen Aussagen. Und in diesen Texten wird Maria immer in enger Beziehung zu ihrem Sohn gesehen: als die junge Frau, der eine ungewöhnliche Mutterschaft angekündigt wird; als Schwangere in Solidarität mit ihrer Verwandten Elisabeth; als Mutter in Bedrängnis, Freude und Schmerz; als eine Mutter, die ihren Sohn und dessen eigenen Weg zu verstehen sucht; als scheinbar Unverstandene und Abgewiesene; als Mutter, die den grauenvollen Tod ihres Sohnes erleben muss. Wenn in Jesus Christus der neue und vollkommene Bund gestiftet wurde (vgl. LG 9), dann ist in diesen Bund Maria in hervorragender Weise mit einbezogen. Sie ist den Weg dieses Bundes mitgegangen. Es ist genuin biblisches Denken, das Maria als Exponentin des Neuen Bundes ansieht.

2. Doch Maria war selbst tief in ihrer jüdischen Tradition verwurzelt. Die Bindung an diese Tradition wird im Lukas-Evangelium im an der Hanna-Geschichte orientierten und aus biblischen Texten schöpfenden Magnifikat verdeutlicht. Die revolutionäre und befreiende Kraft des Gottesbundes mit seinem Volk Israel wird in diesem Lied exemplarisch aufgenommen. Die Kirche hat die Beziehung Marias zu ihrem Volk als „Mutter des leidenden Knechtes Jahwes, als die Vollstreckerin eines Sendungsauftrages, der dem alten Israel zukam“ (Paul VI., *Marialis cultus*, Nr. 7), in mehrfacher Hinsicht hervorgehoben, wie das Konzil in knappen Worten zusammenfasst: „Sie ist in diesem Licht schon prophetisch in der Verheißung vom Sieg über die Schlange, die den in die Sünde gefallenen Stammeltern gegeben wurde (vgl. Gen 3,15), schattenhaft angedeutet. Ähnlich bedeutet sie die Jungfrau, die empfangen und einen Sohn gebären wird, dessen Namen Emmanuel heißen wird (vgl. Jes 7,14; vgl. Mich 5,2-3; Mt 1,22-23). Sie ragt unter den Demütigen und Armen des Herrn hervor, die das Heil mit Vertrauen von ihm erhoffen und empfangen. Mit ihr als der erhabenen Tochter Sion ist schließlich nach

langer Erwartung der Verheißung die Zeit erfüllt und die neue Heilsökonomie begonnen, als der Sohn Gottes die Menschennatur aus ihr annahm, um durch die Mysterien seines Fleisches den Menschen von der Sünde zu befreien.“ (LG 55). In Maria konzentrieren sich folglich die großen Themen des israelitischen Gottesbundes: der Spannungsbogen zwischen der menschlichen Sündhaftigkeit und der göttlichen Treue; die Messias-Sehnsucht Israels; die Überzeugung von der heilsgeschichtlichen Auserwählung des Volkes, symbolisiert in den Ausdrücken vom Gottesknecht, den Armen Jahwes und der Tochter Sion². Der seit dem Konzil intensivierte christlich-jüdische Dialog hat in den letzten Jahren auch einen Einfluss auf mariologische Ansätze gehabt. Die aus der Spiritualität der Integrierten Gemeinde hervorgegangene Publikation von Gerhard Lohfink und Ludwig Weimer³ ist ein ausgezeichnete Beitrag zur Verortung Marias in der alttestamentlichen Bundestheologie. Maria, so ihr Fazit, ist als korporative Persönlichkeit zu verstehen, als Realsymbol für die Vorgeschichte Jesu. In Maria verdichtet sich deshalb der alttestamentliche Gottesbund in besonderer Weise. In ihr besteht eine Kontinuität zwischen Altem und Neuem Bund. Maria ist die Brücke zwischen den beiden Testamenten und deshalb auch für eine doppelte Ökumene von Bedeutung: „So kann die Theologie in der Person Marias hinter die erste und uralte Aufspaltung des Gottesvolkes zurückgehen: hinter die Aufspaltung zwischen Juden und Christen. Damit verbunden aber auch hinter die Aufspaltung in die vielen Konfessionen. Könnte nicht gerade Maria – richtig verstanden als das Symbol reiner Gnade und als die wahrhaft Glaubende – eines Tages die unselige Spaltung der Christenheit überwinden?“⁴

3. Vom alttestamentlichen Befund ausgehend, ergibt sich ein interessanter Blick auf die Beziehung Marias zur Kirche. Im Alten Testament gibt es eine Reihe von bildlichen Figurationen, die Israel in einer (fiktiven)

² Vgl. LAPOTTERIE, Ignace de, *La figlia di Sion. Lo sfondo biblico della mariologia dopo il Concilio Vaticano II*, in: *Marianum* 49 (1987), Nr. 137, 356–376.

³ Vgl. LOHFINK, Gerhard / WEIMER, Ludwig, *Maria - nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis*, Freiburg 2008.

⁴ LOHFINK, Gerhard / WEIMER, Ludwig, *Maria - nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis*, Freiburg 2008, 403.

Person vorstellen. Das ist etwa der Fall beim Menschenohn in Dan 7 und beim Gottesknecht in Deuterocesaja. Eine Figuration für Israel in der symbolischen Spiegelung einer Frau ist die Bezeichnung „Tochter Zion“ und „Jungfrau Israel“. Sie wird neutestamentlich in der himmlischen Frau in Offb 12 aufgegriffen. Die Kirche hat schon früh solche Figurationen auf Maria bezogen. Dem spüren Lohfink und Weimer in einer Exegese der marianischen Stellen nach, die „der Gesamtkomposition der neutestamentlichen Texte folgt“⁵. Dabei kommen sie zu dem Ergebnis, dass Maria sowohl bei Lukas als auch bei Johannes „Repräsentantin Israels“ (S. 259) ist, dass sie „für das hoffende und gehorsame Israel“ steht und in ihr die „endzeitliche Gemeinde Israel, die ‚neue Familie‘ Gottes“⁶ repräsentiert ist. Eine der Wurzeln der Mariologie war deshalb, so Lohfink und Weimer, von Anfang an der Blick auf die Kirche, deren Erwählung und Glanz als „ecclesia immaculata“ sich immer mehr im Inbild der Kirche, in Maria, verdichtete. Nachdem die Kirchenväter-Theologie seit dem Mittelalter in Vergessenheit geraten war, brauchte es bis zum 19. Jahrhundert, als Matthias Joseph Scheeben von neuem die Beziehung von Maria zur Kirche zur Grundlage seiner Mariologie machte. Das Zweite Vatikanische Konzil schloss sich dieser Perspektive an und sprach von Maria als Typus und Urbild der Kirche (LG 53 und 63). Damit würden die alttestamentlichen Figurationen wieder aufgegriffen und Korrekturen am rein männlichen Bild von Kirche angebracht: „Nur in der Figuration durch eine Frau kann ganz und vollständig ausgedrückt werden, was die Kirche ist.“⁷

Gisbert Greshake greift in seiner Mariologie⁸ auf diesen Ansatz zurück und führt ihn weiter. Indem er konsequent von „Maria Ecclesia“ spricht, ist Maria für ihn mehr als eine historische Person, die Mutter des Jesus von Nazaret, sondern steht als korporative Persönlichkeit auch für die Kirche

⁵ LOHFINK, Gerhard / WEIMER, Ludwig, *Maria - nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis*, Freiburg 2008, 252.

⁶ LOHFINK, Gerhard / WEIMER, Ludwig, *Maria - nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis*, Freiburg 2008, 267.

⁷ LOHFINK, Gerhard / WEIMER, Ludwig, *Maria - nicht ohne Israel. Eine neue Sicht der Lehre von der Unbefleckten Empfängnis*, Freiburg 2008, 295.

⁸ Vgl. GRESHAKE, Gisbert, *Maria - Ecclesia. Perspektiven einer marianisch grundierten Theologie und Kirchenpraxis*, Regensburg 2014.

insgesamt. Ihre Gottesmatterschaft ist für Greshake Ausdruck der Einheit der göttlichen und menschlichen Natur Christi ebenso wie der Einheit Christi mit seinem „Leib“, der Kirche. Die Lehre von der Jungfrauengeburt hält ihre Verfügbarkeit ebenso offen wie die Möglichkeit für ein Handeln Gottes an Welt und Mensch. Die Immaculata Ecclesia kontrastiert die sündenlose Maria mit der sündigen Kirche, die Verheißung der absoluten Prädestination zum Guten mit der Freiheit zur Sünde im Unheilsraum der Menschheit. Maria Assumpta Ecclesia ist die Verheißung der Auferstehung für alle. Maria-Ecclesia „als die Glaubende und Gott Gebärende ist der Prototyp der Kirche, die umfassende Wirklichkeit, demgegenüber alles andere, wie das Institutionelle, nur heranführend-dienende oder explizierende Funktionen hat.“⁹ „Maria“ ist für ihn deshalb immer mehr als die historische Person vor 2000 Jahren, sondern steht für das Ineins von Gott und Schöpfung, für den ganzen Leib Christi, die Kirche. Die Konsequenz aus dieser mystischen Dimension des Glaubens ist, dass Kirche „Maria“ ist und immer mehr werden soll.

4. Auf dem Zweiten Vatikanum wurde über die Beziehung Marias zur Kirche heftig gestritten. Der bundestheologisch interessante Titel „Mutter der Kirche“ wurde nicht in die Kirchenkonstitution aufgenommen, aber von Paul VI. in der Schlussansprache zur dritten Sitzungsperiode proklamiert¹⁰. Für P. Kentenich war Maria die „Mutter der Mutter Kirche“¹¹. Das Konzil habe, so Kentenich, die Aufgabe, Maria und Kirche zusammen zu denken. Mutter und Kind, Urbild und Abbild, müssten in enger Verbindung gesehen werden. Schließlich befände sich die Kirche „gegenwärtig nicht nur in einem marianischen Jahrhundert, sondern auch in einem ekklesiologischen Jahrhundert“¹². Maria müsse zunächst als „ori-

⁹ GRESHAKE, Gisbert, *Maria - Ecclesia. Perspektiven einer marianisch grundierten Theologie und Kirchenpraxis*, Regensburg 2014, 458.

¹⁰ CASANOVAS CORTÉS, Rafael, *El título "Madre de la Iglesia" en los textos y en las actas del Vaticano II*, in: *Ephemerides Mariologicae* 32 (1982), Nr. 2/3, S. 237–264.

¹¹ KENTENICH, Joseph, *Mutter der Kirche. Predigt zum 20. Sonntag nach Pfingsten. 4. Oktober 1964*, in: DERS., *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 14*, Valendar-Schönstatt 1986, 154.

¹² KENTENICH, Joseph, *Die Kirche von heute lieben. Predigt zum 21. Sonntag nach*

ginelles Glied der Kirche“¹³ gesehen werden. In dieser Hinsicht dürfe sie als „Inbild“ der Kirche interpretiert werden. So wie die „Mutter Kirche“ für ihre Gläubigen Verantwortung trage, sei auch Maria „Mutter der Gläubigen“; so wie die Kirche „Vermittlerin aller Gnaden für die Gläubigen“¹⁴ sei, könne das auch – Kentenich bezieht sich hierbei auf Karl Barth¹⁵ - von Maria ausgesagt werden. Dieser Bezug von Marienbild und Kirchenbild zeige sich beispielsweise in dem engen Konnex der Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis Marias (1854) und der Unfehlbarkeit des Papstes (1870).

Als Urbild der Kirche gelte Maria, weil die Kirche auf die Nachahmung Marias ausgerichtet sei: „Die Kirche ist nach dem Bild der Gottesmutter geplant, nicht umgekehrt“¹⁶. Nicht nur historisch komme Maria vor der Entstehung der Kirche, sondern als Mutter Christi habe sie dieser auch von ihrer Lebensfülle mitgegeben. Deshalb sei Maria, so der dritte Gedanke, auch das Hochbild der Kirche, „schlechthin das beste, das vollkommenste Glied der Kirche“¹⁷. „Wenn die Gottesmutter Mutter der

Pfingsten, Fest der Mutterschaft Mariens, 11. Oktober 1964, in: DERS., Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 14, Vallendar-Schönstatt 1986, 171.

¹³ KENTENICH, Joseph, *Maria - originelles Glied der Kirche. Predigt zum 4. Adventssonntag, 20. Dezember 1964, in: DERS., Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 15, Vallendar-Schönstatt 1988, 143.*

¹⁴ KENTENICH, Joseph, *Maria - originelles Glied der Kirche. Predigt zum 4. Adventssonntag, 20. Dezember 1964, in: DERS., Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 15, Vallendar-Schönstatt 1988, 144.*

¹⁵ Vgl. BARTH, Karl, *Die kirchliche Dogmatik. Band 1: Die Lehre vom Wort Gottes. 2. Aufl.*, Zürich 1945, 203. Kentenich begründet diese Bezugnahme: „Die [Protestanten, JS] haben öfter einen viel originelleren Instinkt über alle unsere eigenartigen Lehren.“ - KENTENICH, Joseph, *Maria - originelles Glied der Kirche. Predigt zum 4. Adventssonntag, 20. Dezember 1964, in: DERS., Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 15, Vallendar-Schönstatt 1988, 144-145.*

¹⁶ KENTENICH, Joseph, *Maria - originelles Glied der Kirche. Predigt zum 4. Adventssonntag, 20. Dezember 1964, in: DERS., Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 15, Vallendar-Schönstatt 1988, 146.*

¹⁷ KENTENICH, Joseph, *Maria - originelles Glied der Kirche. Predigt zum 4. Adventssonntag, 20. Dezember 1964, in: DERS., Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 15, Vallendar-Schönstatt 1988, 148.*

Kirche ist, und das ist sie ja offensichtlich, dann muss sie schöpferisch mitbeteiligt gewesen sein an dem Werden und Wachsen der Kirche, an der Existenz der Kirche. Und das ist sie. Sie ist schöpferisch tätig an der Existenz der Kirche in allen Etappen. Erstens schöpferisch tätig bei der Zeugung der Kirche, zweitens schöpferisch tätig bei der Geburt der Kirche, drittens schöpferisch tätig bei der vollendeten Ausstattung der Kirche. Das würde also praktisch heißen – wir wollen ja nichts verwischen –, die Gottesmutter ist auch schöpferisch mitbeteiligt bei der objektiven Erlösung, nicht nur der subjektiven. Das ist ja der große Unterschied zwischen der Stellung der Kirche und der Stellung der Gottesmutter.“¹⁸

Maria als Mutter nicht nur des historischen, sondern auch des mystischen Christus sei nach Ausweis des Neuen Testaments anwesend, ja „aktiv, schöpferisch mit tätig“¹⁹ gewesen unter dem Kreuz ihres Sohnes und bei der Ausgießung des Heiligen Geistes auf die Jünger an Pfingsten – beides konstitutive Momente für die Entstehung der Kirche.

5. In seiner Definition des Personalcharakters Marias fügt P. Kentenich hinzu, sie sei die „amtliche Dauergefährtin und Dauergehilfin Christi beim gesamten Erlösungswerk“. Damit greift er die eschatologische Dimension auf, die das Konzil in der Zuordnung des Marienkapitels zu dem vorausgehenden über den endzeitlichen Charakter der pilgernden Kirche ausdrückt. Die entsprechenden biblischen Referenzen finden sich am Anfang und Ende der Schrift, nämlich in Gen 3,15 und in Offb 12. Beide Stellen werden in typologischer Deutung auch auf Maria bezogen. In bundestheologischer Betrachtung macht eine solche Zuordnung aber durchaus Sinn. Marias Sendung als Mutter des historischen und des mystischen Christus, der Kirche, erfährt eine Erweiterung über das irdische Leben hinaus. Angedeutet wurde diese Sendung in der personalen Bezie-

¹⁸ KENTENICH, Joseph, *Mutter der Kirche. Predigt zum Sonntag in der Oktav von Weihnachten, 27. Dezember 1964*, in: DERS., *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16*, Vallendar-Schönstatt 1991, 22.

¹⁹ KENTENICH, Joseph, *Mutter der Kirche. Predigt zum Sonntag in der Oktav von Weihnachten, 27. Dezember 1964*, in: DERS., *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16*, Vallendar-Schönstatt 1991, 25.

hung zum Lieblingsjünger, die von Jesus am Kreuz gestiftet wurde (Joh 19,25-27). Eine anfanghafte Verwirklichung ist die Anwesenheit Marias im Pfingstsaal (Apg 1,12-14). Maria hat an Pfingsten mitgeholfen, „damit diese Geistsendung in etwa vollendeter Fülle über die junge Kirche käme“²⁰. Nach ihrer Vollendung ist die apokalyptische Frau „ganz hineingetaucht in das Leben des Heilandes“²¹.

6. Die skizzierte Mariologie der Beziehungen macht deutlich, warum P. Kentenich für die Weihe an Maria den Ausdruck „Liebesbündnis“ prägte. Es geht ihm um eine ganzheitliche und heilsgeschichtlich begründete Beziehung des einzelnen Christen und von Gruppen zu Maria, der im Erlösungsgeschehen eine zentrale, weil auf Christus zentrierte Stellung zukommt. Sie ist Mutter, Wegbegleiterin und Erzieherin der Christen. In der Anerkennung ihrer heilsgeschichtlichen Stellung ist deshalb jeder Akt des Vertrauens und Anvertrauens, jede Weihe an sie ein Akt der Christusbeziehung. Weil in einer gesunden Beziehung aber kein Zwang walten darf, geht es auch bei der Beziehung zu Maria nicht ohne die Liebe. Zur theologisch begründeten Beziehung muss also immer auch der emotionale Herzensaspekt hinzukommen. „Am größten ist die Liebe“ – das Pauluswort über die Charismen gilt auch hier.

²⁰ KENTENICH, Joseph, *Biblisches Marienbild. Predigt zum Fest der heiligen Familie, 10. Januar 1965*, in: DERS., *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1991*, 83.

²¹ KENTENICH, Joseph, *Biblisches Marienbild. Predigt zum Fest der heiligen Familie, 10. Januar 1965*, in: DERS., *Aus dem Glauben leben. Predigten in Milwaukee 16, Vallendar-Schönstatt 1991*, 83.